



Lisa Regazzoni: Als die »groben Steine« Keltisch sprachen. Die Megalithen als Quellen altgallischer Geschichte im Frankreich des 18. Jahrhunderts, in: Francia 42 (2015), S. 111-134.

DOI: 10.11588/fr.2015.4.44571

Copyright



Das Digitalisat wird Ihnen von perspectivia.net, der Online-Publikationsplattform der Max Weber Stiftung – Deutsche Geisteswissenschaftliche Institute im Ausland, zur Verfügung gestellt. Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

LISA REGAZZONI

ALS DIE »GROBEN STEINE« KELTISCH SPRACHEN*

Die Megalithen als Quellen altgallischer Geschichte
im Frankreich des 18. Jahrhunderts

Technokratus: »Wo hast du ihn gefunden?« Obelix: »Den hab' ich nicht gefunden, den hab' ich selbst gemacht. Ich haue Hinkelsteine und liefere sie!¹«

Es war im Jahr 1976, als dieser knappe Dialog zwischen dem Römer Technokratus und dem Gallier Obelix aus der Comicserie »Asterix« veröffentlicht wurde. Das Personalpronomen »ihn« stand hier für einen Menhir. Die wohl allen bekannte Figur von Goscinny und Uderzo, der furchtlose und gutmütige Gallier Obelix, der zu Caesars Zeit am nordwestlichen Rand der Aremorica lebte, wurde in seiner Eigenschaft als Menhirproduzent und -lieferant zum Protagonisten einer umwerfenden Episode gemacht. Mit diesem groben Stein beförderte Obelix nicht nur ein schweres Artefakt von zweifelhaftem Nutzen, er tradierte gleichsam eine hartnäckige vertretene Assoziation zwischen den alten Galliern und den Megalithen. Die Vorstellung, *menhirs* und *dolmens* seien altgallische bzw. keltische Monumente und zeugten von den gallischen Ursprüngen Frankreichs, scheint im allgemeinen Bewusstsein sehr resistent (gewesen) zu sein. Und dies obwohl die prähistorische Archäologie bereits in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erkannt hatte, dass diese Steine sechs bis zwei Jahrtausende vor Christus gehauen wurden und die Frage der ethnischen Identität ihrer Erbauer kaum zu beantworten war. Aus wissenschaftlicher Sicht handelt es sich um eine Fehldeutung, die sich in Frankreich aber circa anderthalb Jahrhunderte behaupten konnte.

Das Anliegen dieses Beitrags beschränkt sich nicht darauf, die zahlreichen Fehldeutungen über die *pierres brutes*, die während des 18. bis hinein ins 19. Jahrhundert kursierten, Revue passieren zu lassen. Sie wiederzugeben könnte durchaus amüsant sein und den Spaß am Anekdotischen nähren, zur Untersuchung ideenhistorischer Fragestellungen und gesellschaftspolitischer Zusammenhänge eignen sie sich hingegen nur bedingt. Die Megalithen vermögen zum Verständnis historischer Fragen beizutragen, indem sie in dem Moment beobachtet werden, wenn sie in den gelehrten historischen Diskurs über den ursprünglichen Kulturzustand eines bestimmten Territoriums als *monuments* eingebunden werden. Unbeschriftet, grob gestaltet, nicht-figürlich und undatiert werden sie bei alledem im Laufe des 17. Jahrhunderts

* Die Abfassung dieses Aufsatzes ist vom DHIP ermöglicht worden, das für die dafür nötigen Bedingungen gesorgt hat: die Finanzierung, die inspirierende Arbeitsumgebung und die Möglichkeit zu anregenden Gesprächen mit seinen Mitarbeitern. Mein besonderer Dank gilt dem Direktor, Thomas Maissen, und den Kollegen der Abteilung Frühe Neuzeit Rainer Babel, Johan Lange und Pascal Firges.

1 René GOSCINNY, Albert UDERZO, Obelix GmbH & Co. KG, Bd. 23, Stuttgart 1990, S. 15.

zunächst in den skandinavischen Ländern und in England sowie in den 1720er Jahren in Frankreich als stumme und dennoch historische Zeugnisse der Vergangenheit wahrgenommen. Es sind eben die Stummheit und Unergründlichkeit dieser Steine sowie die sich daraus ergebenden Erkenntnislücken, die sie zu geeigneten Projektionsflächen machten, auf denen europäische Gelehrte jeweils ihre historischen wie ästhetischen Vorstellungen, Wertgebungen und ihr Bedürfnis nach Identität und Vorbildern aufscheinen ließen. Sie stellten die Forscher vor eine beträchtliche erkenntnistheoretische Herausforderung. Ihr Umgang mit diesen »Quellen« lässt lehrreiche Rückschlüsse auf die damaligen epistemischen Praktiken, allgemein herrschende Denkmuster und Vorkenntnisse, auf den Horizont des Sagbaren und Denkbaren zu. Verfolgt man zusammenfassend, auf welche Weise die Gelehrten ihre Umdeutungen vorgenommen haben, lassen sich wertvolle Erkenntnisse über das Selbstverständnis jener Epoche gewinnen.

Die (nord)europäischen Antiquare und Gelehrten entdeckten die megalithischen Stätten als historisches Untersuchungsfeld. Dieser Beitrag hat zum Ziel, in den diskursiven Feldern des 18. und frühen 19. Jahrhunderts zu »graben«, als die Megalithen zum Argument wurden, um Ursprungserzählungen zu rekonstruieren und zu untermauern.

Dabei ist das Augenmerk vorrangig auf die folgenden Fragen zu richten: Wie wurden Megalithen in *monuments*² umgedeutet und folglich zu historischen Quellen gemacht? Wie wurden diese Steine als historisches Belegobjekt konstruiert, und mit welchen methodischen Hilfsmitteln brachte man sie zum Sprechen? In welchen historischen Erzählungen fanden sie als Beleg Erwähnung, und welches neue Wissen wurde aus ihnen gewonnen?

1. Unerwünschte Monumente: Wie die Megalithen nach Frankreich kamen

Die erste Veröffentlichung, in der die auf dem französischen Boden verstreuten Megalithen unter den *monuments gaulois* subsumiert werden, sind die fünf Supplementbände zu »L'Antiquité expliquée et représentée en figures« des Benediktiners Bernard de Montfaucon aus dem Jahre 1724. Das Syntagma erfasste materielle Überreste wie z. B. Plastiken, architektonische Werke, religiöse Bauten, Grabbeigaben, Grabhügel, Gebrauchsgegenstände und eben die »groben Steine« (*pierres brutes*), die auf französischem Territorium »entdeckt« wurden und aufgrund ihrer Schlichtheit und groben Gestalt den wohlbekannten Artefakten römischer, griechischer oder ägyptischer Herkunft nicht zuzuordnen waren. All dies fiel in Montfaucons Werk unter die Kategorie »gallische Monumente«. Bemerkenswert ist dabei die Zweideutigkeit des Attributs *gaulois*, das sich nicht nur auf die geografische Größe »Galliens«, sondern auch auf die ethnische Entität der »Gallier« bezieht. Hinsichtlich der französischen Monumentforschung stellt dies ein Novum dar. Die Entdeckung des französischen Bodens als Quelle archäologischer Überreste und dessen Aufwertung,

2 Zum semantischen Wandel des Begriffs *monument* im Laufe des 18. Jahrhunderts siehe Édouard POMMIER, Monument, in: Michel DELON (Hg.), Dictionnaire européen des Lumières, Paris 1997, S. 726–730; Dominique POULOT, Naissance du monument historique, in: Revue d'histoire moderne et contemporaine 32 (1985), S. 418–450.

die verstärkt in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts zu beobachten ist, hing mit dem fast schon exklusiven Interesse an den klassischen griechischen, römischen, und, wenn überhaupt, an den gallo-römischen Artefakten zusammen. Waren die französischen Antiquare schon längst darauf bedacht, die Monumente zur Erweiterung des althistorischen Wissens aufzuwerten und zu verwenden³, hatten sie hingegen kaum Interesse an den autochthonen vorrömischen Monumenten und Denkmälern, die für eine pracht- und ruhmlose Geschichte standen.

Erst Montfaucon würdigte die künstlerisch eher verpönten gallischen Monumente durch die Veröffentlichung ihrer Abbildungen und erkannte ihnen einen neuen (historischen) Wert zu. Dabei brachte er das Interesse zur Sprache, das eher Lokalantiquare und -sammler für die gallischen Überreste hegten. Es waren nämlich diese Gelehrten gewesen, die nach der Publikation der »Antiquité expliquée« Montfaucon Memoiren, Berichte, Zeichnungen und Hinweise über gallische Antiquitäten zukommen ließen. Um diesen zahlreichen neuen »Entdeckungen« gerecht zu werden, gab der Mauriner 1724 fünf Supplementbände heraus und widmete den *Monumens gaulois* im ersten Band einen ganzen Teil. *Rien ne nous interesse tant que les monumens Gaulois*, behauptete er im Vorwort zum 1. Supplementband⁴. Denn diese könnten bisher unbekannt Details über die Sitten, die religiöse Kleidung, die Form der Tempel, die Ritual- und Opferwerkzeuge, über Attribute und Erscheinungsbilder der Götter, zeremonielle Gebräuche und Bestattungsrituale der Gallier liefern und damit *images sures* dessen darbieten, was die Autoren bislang oft lückenhaft beschrieben hätten: *Les images* – so schließt Montfaucon ab – *nous instruisent plus sûrement sur bien des choses que les auteurs mêmes*⁵. In Anlehnung an die paläografische Quellenarbeit, vom Mitbruder Jean Mabillon entwickelt⁶, verstand Montfaucon die nicht-schriftlichen Monumente als historische Zeugnisse, als *probatio* im Dienste der historischen Wahrheit. Damit die Monumente, diese *histoires muettes*⁷ mehr Wissen als die Bücher vermitteln konnten, wandte Montfaucon die typologische komparatistische Methode an: Er stellte die Artefakte in Gruppen auf der Basis von Ähnlichkeitskriterien zusammen, sodass er jegliche Entdeckung über ein Element auf alle weiteren Elemente der gleichen Menge übertragen konnte: *Un des plus grands avantages de la réunion des monumens d'une même espece, c'est qu'un seul fait quelquefois découvrir à quel usage étoient tous les autres*⁸.

Auf diese Weise behandelte Montfaucon die Megalithen, diese *pierres brutes d'énorme grosseur*⁹, deren Präsenz nicht nur in Deutschland, Dänemark, Schweden und Großbritannien zu verzeichnen sei, sondern auch in Frankreich, vor allem im Maine, in der Bretagne und anderen französischen Provinzen: *Ce sortes de monu-*

3 Paradigmatisch dafür Jacob SPON, Préface, in: DERS., Recherche des antiquités et curiosités de la ville de Lyon, Lyon 1673 (nicht paginiert).

4 Bernard DE MONTFAUCON, Supplément au livre de l'Antiquité expliquée et représentée en figures, 5 Bde., Paris 1724, Bd. 1, S. ix.

5 Ibid., S. vi.

6 Siehe dazu ausführlicher Gabriele BICKENDORF, Die Historisierung der italienischen Kunstbetrachtung im 17. und 18. Jahrhundert, Berlin 1998, S. 123–178.

7 DE MONTFAUCON, Supplément (wie Anm. 4), Bd. 5, S. 180.

8 Ibid., Bd. 1, S. x.

9 Ibid., Bd. 5, S. 145.

*mens se presentent en foule, dès qu'on a une fois commencé à les remarquer [...]. On le negligeoit devant, on les regardoit avec indifférence, on les détruisoit quand on pouvoit se servir des matériaux*¹⁰.

Doch die Megalithen fanden in Montfaucons Werk nicht auf dem Weg über Frankreich, sondern über Deutschland Eingang. Es war die Schrift des protestantischen Antiquars Johann Georg Keyßler »Antiquitates selectae septentrionales« (1720), die Montfaucons Unwissen oder Gleichgültigkeit angesichts der Megalithen ins Gegenteil verkehrte. Dieses von dem Mauriner hochgeschätzte Werk stellte ihm eine Art Forschungsstand über die zeitgenössische Diskussion zu den Grabhügeln und Megalithen im englischen und deutschsprachigen Bereich zur Verfügung. Aufgrund einiger Funde von Urnen, Knochen und geschliffenen Äxten in der Nähe der Megalithen von Salisbury legte Keyßler die Stätte als Ansammlung von Gräbern germanischer Volksstämme, bzw. als die von (Angel)Sachsen¹¹ aus und wies damit unter anderem die in England verbreitete Auffassung zurück, die Megalithenensembles von Stonehenge und Avebury seien druidische Tempel gewesen¹². Bereits 1659 hatte der englische Antiquar John Aubrey entgegen allen gängigen Deutungen erklärt, die Steinkreise von Avebury und Stonehenge seien Tempel der Druiden¹³. Keyßler, der sich von 1716 bis 1720 in England aufhielt und dort zum Fellow der Royal Society ernannt wurde, nahm die Debatte um die Megalithen und ihre Verbindung zur Religion der Druiden, insbesondere die Abhandlung von Aubrey zu diesem Thema, zur Kenntnis. Dessen Auslegung wies er jedoch entschieden zurück.

Montfaucon, dem die in England geführte Diskussion nur indirekt über Keyßler bekannt war und der dessen Thesen vorbehaltlos hinnahm, übertrug seinerseits diese Deutung auf die französischen Megalithen, die er auf den Abbildungen dreier Dolmen aus dem Maine gesehen hatte und die ihm Dom de la Prevalaye und Dom le Roi hatten zukommen lassen¹⁴. Die Megalithen bekam er also über Abbildungen aus zweiter oder gar dritter Hand zu Gesicht. Anhand der bereits erprobten vergleichenden Vorgehensweise, die, von morphologischen Ähnlichkeiten ausgehend, Typen oder Gruppen von Monumenten eingrenzt, fasste Montfaucon alle Abbildun-

10 Ibid.

11 Johann Georg KEYSSLER, *Antiquitates selectae septentrionales et celticae*, Hannover 1720, S. 109 u. 230–234.

12 Siehe die Erwähnung von John Aubrey und die Widerlegung seiner Deutung, *ibid.*, S. 58ff.

13 Aubreys Abhandlung »Templa Druidum«, die er als ersten Teil eines umfassenderen Werks – die »Monumenta Britannica« konzipierte – wurde 1695 von Gibbon in seiner englischen Übersetzung und Neuausgabe von Camdens »Britannica« (1586) veröffentlicht: Edmund GIBBON, *Camden's Britannia newly translated into English, with large additions and improvements*, London 1695. Siehe dazu ausführlich Stuart PRIGGOTT, *The Druids*, London 1968.

14 In seinen Betrachtungen über die französischen Megalithen verschwieg Montfaucon einen interessanten Beweis, den er bereits 1716 von du Rondray aus der Bretagne bekommen hatte. Dieser hatte ihm eine kleine grobe Skizze der sogenannten *Roche-aux-fées*, eines neolithischen Galeriegrabes in der Gemeinde Essé (Bretagne) geschickt und mit einigen knappen hypothetischen Anmerkungen versehen: *je ne sçay si les Druides n'y enseignoit ou bien si ce n'est point la sepulture de quelque geant: du Rondray an Montfaucon, 1716* (ohne Tages- und Monatsangabe), Bibliothèque nationale de France (künftig: BnF), département des manuscrits, Fonds Français 17706, fol. 143. Diese Quelle ist insofern höchst interessant, als sie Zeugnis über die Präsenz jener fatalen Assoziation zwischen Megalithenanlagen und Druiden ablegt, die englische Gelehrte ab der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts als Erste vertraten.

gen der aus großen Steinen bestehenden Monumente zusammen: die Dolmen aus dem Maine mit den Steinkreisen von Stonehenge und den Megalithen in Schleswig-Holstein. Wie aber bewertete er diese Monumente, die nun auch im ehemaligen Gallien zu bestaunen sind? Wie fügte er diesen archäologischen Beweis in seine historische Vorstellung von der Antike ein? Und vor allem, wie ließ sich diese *moustrueux ouvrage de pierre [...] qu'on ne peut réduire sous aucun ordre d'architecture* und die nichts *au-dessus de la portée d'une nation barbare*¹⁵ aufweist, mit seinem Bild von den Galliern, die Statuen und Tempel erbauten, in Einklang bringen? Wie konnte ein Volk, das laut Montfaucon längst das Eisen nutzte und mit diesem handelte, noch immer grobe steinerne Artefakte wie die geschliffenen Äxte hervorbringen, die jenen ähnelten, die teilweise in neolithischen Grabhügeln oder Grabkammern wie etwa in Cocherel¹⁶ in der Normandie aufgefunden worden waren?

Montfaucon sah in dem 1685 entdeckten Grabhügel von Cocherel einen Ort, an dem gleich zwei Volksstämme bestattet wurden: die Gallier – Indiz dafür waren verbrannte Körper – und die Barbaren bzw. die westgermanischen Bataver – den Beerdigten hatte man steinerne Werkzeuge beigelegt. Steinartefakten maß Montfaucon einen doppelten Wert bei, einen zeitlichen und einen qualitativen: Einerseits teilte er Lukrez' Theorie über die zeitliche Reihenfolge der verwendeten Stoffe, nach der die steinernen Werkzeuge älter als die aus Bronze seien, und diese wiederum waren denen aus Eisen vorhergegangen¹⁷. Andererseits schrieb er den germanischen Völkern, bei denen die Barbarei länger geherrscht habe, die Nutzung des Steins zu. Er bezweifelte demnach nicht, dass unter den vorrömischen Völkern die Gallier eine höhere kulturelle Entwicklung zum gleichen Zeitpunkt erreicht hätten. Wie aber waren die steinernen Konstrukte in die Normandie gelangt? Es sei bekannt gewesen, erwiderte Montfaucon, dass die Barbaren oft Überfälle in den angrenzenden Ländern, etwa in der *Gallia Belgica* verübt und sich nicht selten dort niedergelassen hätten. Es blieb jedoch zu klären, wie man im Fall der Megalithen, die in der weit entfernt liegenden Bretagne anzutreffen sind, von »Überfällen in den angrenzenden Ländern« sprechen konnte. Montfaucon gab letztlich keine zufriedenstellende Antwort auf all diese Fragen. Er konstatierte lediglich: *On faisoit des sepulcres avec des pierres brute d'énorme grosseur, non-seulement dans les payjs Septentrionaux, mais aussi dans les Gaules*¹⁸. In welchem Verhältnis die einheimischen Gallier als Eisenbearbeiter und Schöpfer komplexer oktogonaler Bauten jedoch mit den »keltischen« Galliern, die grobgehauene Gräber erbauten, standen, ließ der Mauriner unbeantwortet. Die Megalithen finden sich in seinem System als verstreute Stolpersteine.

All diese offenen Fragen und Lücken blieben in Montfaucons Werk also bestehen. Er schöpfte aus all diesen »entdeckten« Monumenten keine Geschichten, sondern vielmehr religionshistorische bzw. ethnografische Mosaiksteine, die einiges über die

15 DE MONTFAUCON, Supplément (wie Anm. 4), Bd. 5, S. 145.

16 Es handelt sich um die zufällige Entdeckung einer neolithischen Begräbnisstätte in Cocherel im Jahre 1685, die erste auf französischem Boden. Der detaillierte Bericht des Abts von Cocherel über den Fund wurde zum ersten Mal in Pierre LE BRASSEUR, *Histoire civile et ecclésiastique du Comté d'Evreux*, Paris 1722, S. 172–185, veröffentlicht.

17 LUKREZ, *De Rerum Natura*, lib. V, 1283–1295.

18 DE MONTFAUCON, Supplément (wie Anm. 4), Bd. 5, S. 145.

alltäglichen Praktiken und Rituale der alten Gallier offenbarten. Er fügte sie allerdings zu keinem kohärenten, geschlossenen Geschichtswerk zusammen.

Der erste Grund dafür liegt ganz gewiss in den Regeln, die den Umgang mit historischen Dokumenten normieren und die Montfaucon von Mabillons paläografischer Methode übernommen hat: Wenn sich aus den vorliegenden Schriftquellen und Monumenten keine sicheren Rückschlüsse auf die Geschichte ziehen ließen, empfahl es sich, Schweigen darüber zu wahren¹⁹. Ein zweiter gewichtiger Grund mag an Montfaucons mangelndem Interesse am gallischen Ursprungsnarrativ liegen. Wenn es bei dem Mauriner um eine Gründungsgeschichte ging, beförderte er das fränkisch-christliche Narrativ. Wie sein Folgewerk »Les monumens de la monarchie française« (1729–1733) zeigt, sind es keine gallischen Monumente sondern eher die christlich-mittelalterlichen, die die Anfänge der französischen Geschichte verbildlichen²⁰. Diese Geschichte ließ der gallikanisch gesinnte Mauriner mit den *Francs ou François* anfangen, als diese *commencerent à s'établir dans les Gaules, & y fonderent une Monarchie puissante, dont les Rois furent depuis Empereurs d'Occident*²¹. Explizit wies er alle Genealogien zurück, die die Franzosen auf die Gallier zurückführten und letztere als Vorfahren der Franken betrachteten: Genealogien, die Montfaucon unter anderem Jesuiten wie den Bretonen René Joseph de Tournemine (1661–1739)²², Herausgeber der »Mémoires de Trévoux« und Gilles Lacarry (1605–1684) zuschrieb²³. Montfaucons Gründungsgeschichte war stärker auf die Apologie der christlich-monarchischen Nation bedacht, deren Geburt mit der politischen und geistlichen Gründung Frankreichs durch Chlodwig I. zusammenfiel. Mit dieser Genealogie bekannte sich Montfaucon implizit zu jenem Gallikanismus, der sich zwischen zwei extremen religiösen politischen Positionen bewegte: zwischen dem Jansenismus, für den Montfaucon dennoch eine gewisse Sympathie hegte, und dem Universalismus der römisch-katholischen Kirche²⁴. In den stürmischen Jahren, die der Bulle »Unigenitus Dei Filius« von 1713 folgten, wurden Appelle gegen diese verfasst, die verschiedene im Geruch des Jansenismus stehende Benediktiner unterschrieben. Mit der

19 Jean MABILLON, *Brèves réflexions sur quelques Règles de l'histoire*, hg. v. Blandine BARRET-KRIEGL, Paris 1990, S. 118.

20 Zur Vertiefung siehe: Jean-Louis GAZZANIGA, *L'histoire des institutions dans Les monuments de la monarchie française*, in: Daniel-Odon HUREL, Raymond ROGÉ (Hg.), *Dom Bernard de Montfaucon. Actes du Colloque de Carcassonne – Octobre 1996*, Bd. 2, s.l. 1998, S. 91–106; Chantal GRELL, *Bernard de Montfaucon et l'histoire*, in: *ibid.*, S. 107–125.

21 Bernard DE MONTFAUCON, *Discours préliminaire*, in: *DERS.*, *Les monumens de la monarchie française*, Bd. 1, Paris 1729, S. 3.

22 Tournemine vertrat seine These über den Ursprung der Franzosen auf den Seiten der »Mémoires de Trévoux«: *Rassemblons nos preuves, les François sont les Germains, les Germains sont les Gaulois qui passerent le Rhin sous Sigovese, l'origine des François est donc toute Gauloise*, in: *DERS.*, *Réflexions sur la Dissertation de M. de Leibniz, touchant l'origine des François*, in: *Mémoires pour l'histoire des sciences et des beaux-arts* (Janvier 1716), S. 11–22, hier S. 20.

23 Es ist offensichtlich, dass Montfaucon diese Thesen nur durch den Artikel von Tournemine kannte (vgl. Anm. 22). Der Jesuit Lacarry veröffentlichte die »*Historia coloniarum a Gallis in exteris nationes missarum*« (Clermont 1766), in der er die Kolonisationsgeschichte der Gallier in Europa durch Segovesos und Bellovesus erneut darstellte.

24 Zu Montfaucons Verhältnis zum Jansenismus siehe Hugues LEROY, *Bernard de Montfaucon et les affaires religieuses*, in: HUREL, ROGÉ, *Dom Bernard de Montfaucon* (wie Anm. 20), S. 23–89; Blandine BARRET-KRIEGL, *Les Académies de l'histoire*, Paris 1988, S. 118–125.

ständigen Bedrohung der Auflösung des Ordens konfrontiert, errichtete Montfaucon mit seinem Werk ein Monument zu Ehren der christlichen Monarchie Frankreichs, deren Ursprung er mit der Konversion des fränkischen Königs Chlodwigs ansetzte. Ob dieses Werk auch als eine Art Berichtigung einer Erzählung über die ursprüngliche Religion Frankreichs, die einer seiner Ordensbrüder 1727 herausbrachte, zu lesen ist?

Zwischen der Publikation der Supplementbände zu »L'Antiquité expliquée« und dem ersten Band der »Monumens de la monarchie française« kam nämlich 1727 die Schrift von Dom Jacques Martin (1684–1751) »La Religion des Gaulois, tirée des plus pures sources de l'Antiquité« heraus: eine apologetische Darstellung der ursprünglichen Religion Frankreichs, mit Abbildungen gallischer Monumente versehen. Als Wegweiser und Vorbild für das eigene Werk diente Dom Martin die kleine Abhandlung von Montfaucon über die gallische Religion²⁵, wie er dem verehrten älteren Ordensbruder im Juni 1723 schrieb, als er ihn um eine kritische Lektüre seines Werkes bat²⁶. Nicht nur las Montfaucon das Manuskript und listete wesentliche Verbesserungsvorschläge auf²⁷, er setzte sich zudem für die Versetzung Dom Martins nach Paris ein, damit dieser die Arbeit an seinem Werk fortführen konnte. Außerdem stellte ihm Montfaucon alle Zeichnungen der gallischen Monumente zur Verfügung, die die »Antiquité expliquée« enthielt. Diese Sammlung von Zeichnungen bildete deckungsgleich – bis auf die Megalithen – das ikonografische Corpus von Dom Martins Werk. Der benediktinischen Methode zum Umgang mit den Quellen folgend setzte sich Dom Martin zuerst mit der bestehenden Quellenlage bezüglich der Geschichte der gallischen Religion auseinander. Denn wie sollte er mit fremden Quellen lateinischer und griechischer Autoren operieren, die sich seiner Auffassung nach dazu verschworen hatten, das gallische Volk als das abergläubischste und zugleich grausamste auszumalen und es damit zu verunglimpfen? Wie konnte er die überlieferten Quellen reinigen und sie von den Fehlurteilen befreien, die die gallischen Götter in Götter der Griechen und der Römer verwandelt hatten²⁸?

Der Rekurs auf die Monumente, die einzigen autochthonen und reinen Quellen, scheint für Dom Martin dennoch problematisch zu sein: Zum einen weil ein großer Teil davon durch das Unwissen und den Geiz der Menschen zerstört worden sei, zum anderen weil *le fond de ces Monumens est toujours inconnu & impénétrable, ou s'ils parlent, ils ne disent ni tout ce qu'on leur a voulu faire dire, ni tout ce qu'on sent qu'ils peuvent dire, & qu'ils diront peut-être un jour à l'aide de quelque nouvelle découverte*²⁹. Trotz dieses kritischen, dem Pyrrhonismus³⁰ nahestehenden Bewusst-

25 Bernard DE MONTFAUCON, L'Antiquité expliquée et représentée en figures, 5 Bde., Paris 1719–1729, Bd. 4, 2, S. 412–438.

26 Jacques Martin an Bernard de Montfaucon, 20. Juni 1723, BnF, Fonds Français 17710, fol. 126–129.

27 Dies geht aus einem weiteren Brief von Dom Martin an Montfaucon hervor: *aprez ce que vous me marquez, je desespere de la pouvoir jamais conduire à la perfection*, 29. August 1723, *ibid.*, fol. 128–129.

28 Jacques MARTIN, La Religion des Gaulois, tirée des plus pures sources de l'Antiquité, Bd. 1, Paris 1727, S. iv.

29 *Ibid.*, S. xij.

30 Diese Gefahr ist Dom Martin ganz bewusst; siehe *ibid.*, S. ix.

seins über die Tücken der Monumente, argumentiert Dom Martin mithilfe der gallischen Überreste, die ihm Montfaucon zur Verfügung gestellt hatte. Die grundlegende Regel Montfaucons verletzend, laut der in Ermangelung ausreichender Beweise das Schweigen vorzuziehen sei, brachte Dom Martin diese Monumente dazu, über das ungewisse Feld der französischen Ursprungsreligion eine Geschichte zu erzählen. Paradigmatisch dafür ist die Deutung der Megalithen, die jedoch nur an einer Stelle – im Kapitel über das sehr heikle Thema der von den Galliern praktizierten Menschenopfer – Erwähnung finden: *Les plus anciens monumens des Gaules, que les tems a respectez, & qui ne paroissent pas remonter jusqu'au tems de Cesar, representent des autels de pierre, tantôt quarrez en tout sens, tantôt quarrez-longs. [...] Ces autels étoient creux par le haut en forme de bassin, pour recevoir le sang des victimes*³¹. Sowohl die Trilithen als auch die Grabkammern werden als Altäre interpretiert, was Keyßler, den sogar Dom Martin intensiv las, beim Betrachten nur eines aus abgerundeten Steinen bestehenden Dolmen in der Nähe von Braunschweig behauptet hatte³². Woher mag Dom Martin nun ausgerechnet diese Deutung genommen haben? Die erste Deutung der Trilithen als druidische Altäre findet sich in Henry Rowlands' »Mona Antiqua Restaurata« (1723), auch wenn der Autor seine Ansicht unter Vorbehalt vertrat³³. Möglicherweise ist Dom Martin dieser Interpretationslinie gefolgt, die er indirekt über Gelehrtennetzwerke oder auch über eine ältere bretonische Tradition³⁴ rezipiert hatte. Wie auch immer es gewesen sei, die Megalithen eigneten sich perfekt für seine Zwecke: die Behauptung von der Reinheit der gallischen Religion zu konsolidieren – nach lateinischen Quellen hätten die Gallier nämlich keine Tempel gekannt und keine Götzen angebetet – und von der Präsenz druidischer Rituale auf französischem Boden mittels »archäologischer« Funde.

Und eben darauf zielte Dom Martin mit seinem Werk: Den Beweis für die Reinheit der Religion der französischen Vorfahren qua Monumenten zu erbringen. Seine postulierte These lautet, die Religion der alten Druiden sei eine von Philosophen geschaffene gewesen, die wiederum der jüdischen Religion entsprungen sei. Wie diese habe sie an die Existenz eines einzigen *Être suprême* und an die Unsterblichkeit der Seele geglaubt; wie diese habe sie sich die anthropomorphe Darstellung des Göttlichen verboten und menschliche Opfer dargebracht. Die Megalithen lieferten dabei den besten materiellen Beweis für die innere Verwandtschaft zwischen der jüdischen Religion und der druidischen; denn bereits in der Genesis finde ein Altar sowie ein steinernes Mal Erwähnung, die Jakob zu Ehren Gottes errichtet und mit Trankopfern und Öl begossen habe³⁵.

Dom Martin fügte sich somit in eine Deutungstradition ein, welcher der bretonische Zisterzienser Dom Paul-Yves Pezron (1640–1706) Anfang des 18. Jahrhunderts

31 Ibid., S. 91–92.

32 KEYSSLER, *Antiquitates* (wie Anm. 11), S. 44–49.

33 Henry ROWLANDS, »Mona antiqua restaurata«. An Archæological Discourse on the Antiquities, Natural and Historical, of the Isle of Anglesey, the Ancient Seat of the British Druids, Bd. 1, Dublin 1723, S. 69–70.

34 Siehe dazu Anm. 14.

35 Genesis, 35.

wieder zu Ansehen verhalf³⁶. Auf Flavius Josephus' Kommentar des 10. Buchs der Genesis und die Kirchenväter zurückgreifend, führte der Mönch alle europäischen Völker auf gemeinsame Wurzeln zurück: Sie seien alle Nachfahren von Japhet. Die Kelten aber – und das ist Pezrons Novum – stammten direkt von Japhets Erstgeborenem Gomer ab und seien folglich das älteste Volk der Welt³⁷. Die *Tentons ou Alle-mans*, sowie die italischen Völker gehörten insofern auch der *race des Celtes*³⁸ an, weil sie die Nachkommen von Ashkenaz bildeten, der wiederum Gomers Erstgeborener sei. Dom Pezrons universalistisches Narrativ fand starken Anklang sowohl in Deutschland als auch in England, wo er die Diskussion um die keltische Frage erneut entfachte³⁹.

Bewiesen demnach die Megalithen als die ältesten Monumente der druidischen Religion ihre Geistlichkeit und Reinheit, bezeugten hingegen die Überreste gallo-römischer Götterstatuen die Entartung dieser Religion durch die Römer⁴⁰. Diese wurden folglich als allochthone Eroberer für die Degeneration der ursprünglichen Religion verantwortlich gemacht, die die Kontinuität zwischen der jüdisch-druidischen Religion und der christlichen unterbrochen hatten.

Dom Martin, der Feind der Jansenisten und Freund der Jesuiten⁴¹, hegte mit vielen dieser letzteren Sympathie für die gallische Ursprungsreligion⁴² und stellte sich somit der gallikanischen Position eines Montfaucons entgegen. Seine Auffassung lässt sich daher zum Schluss in eine katholische Variante des pankeltischen Universalismus einordnen, dem im 16. Jahrhundert eher die Protestanten angehangen hatten. Sie diene zu diesem Zeitpunkt nicht – wie es in England der Fall war⁴³ –, dazu, die Ansprüche der nationalen Kirche historisch zu untermauern, sondern vielmehr dazu, die autochthone Religion Frankreichs in den gemeinsamen jüdisch-christlichen Schoß zurückzuführen.

36 Die Einbettung der Gallier in die Genealogie Noahs – ausgehend von Annius' Pseudo-Berosos – führte zunächst der Historiograf von Anne de Bretagne, Jean Lemaire de Belges, in seinem Werk »Illustrations de Gaule et singularitez de Troye« (1509) durch. Mehr dazu in: Claude-Gilbert DUBOIS, *Celtes et Gaulois au XVI^e siècle*, Paris 1972.

37 Paul-Yves PEZRON, *Antiquité de la Nation et de la langue des Celtes, autrement appelez Gaulois*, Paris 1703, S. 26.

38 *Ibid.*, S. 201–202, S. 193.

39 Michael A. MORSE, *How the Celts Came to Britain. Druids, Ancient Skulls and the Birth of Archaeology*, Gloucestershire 2005, S. 21–31.

40 Über die »Korruption in der Nutzung der Monumente«, die zunächst Zeugnis von der göttlichen Präsenz ablegten und später mit den Göttern selbst verwechselt wurden, siehe Nicolas LENGLET DU FRESNOY, *Methode pour étudier l'histoire*, Bd. 1, Paris 1729, S. 37 und Antoine BANNIER, *La mythologie et les fables expliquées par l'histoire*, Bd. 1, Paris 1738, S. 195.

41 So beschreibt de Broglie Dom Martin in seinem Buch: Emmanuel DE BROGLIE, Bernard de Montfaucon et les Bernardins 1715–1750, Bd. 1, Paris 1891, S. 28–30.

42 Neben den bereits erwähnten Vätern Tournemine und Lacarry sei hier an François Oudin (1673–1752) erinnert, einen der wichtigsten Gelehrten zu Dom Martins Zeit. Diese interessante und kontroverse Figur verfasste einige Abhandlungen über Episoden der gallischen Geschichte zur Ehre der freien alten Gallier. Siehe insbesondere: François OUDIN, *Dissertation antique sur l'Ascia sépulcrale des Anciens*, in: Jean LEBEUF, *Recueil des divers écrits pour servir d'éclaircissements à l'histoire de France*, Bd. 2, Paris 1738, S. 281–376.

43 Siehe dazu Stuart PIGGOTT, William Stukeley. *An Eighteenth-Century Antiquary*, London 2¹⁹⁸⁵, S. 98–109.

2. Die Bretagne als Depot der keltischen Geschichte

Die Recherchen von Montfaucon und Keyßler über die Megalithen setzten in Frankreich zunächst bretonische Lokalgelehrte fort, die sich an eine regelrechte Feldforschung machten. Ab Mitte der 1720er Jahre begann Christophe-Paul de Robien (1698–1756)⁴⁴, Präsident des bretonischen Parlaments in Rennes, die Bretagne zu erkunden. In den Besitz des Château du Plessix-de-Kaër in Crach und des ganzen Baronats von Kaër 1727 gelangt, nutzte Robien diesen Sitz als Ausgangspunkt für all seine Feldforschungen in der *contrée celtique*⁴⁵. Diesen widmete er zwischen 1727 und 1737 seine gesamte Freizeit. In Begleitung des Malers Huguet durchforschte er die Region Morbihan bis in ihre abgelegensten Ecken, wie etwa Carnac und Locmariaquer, um deren Besonderheiten und ihre Antiquitäten zu beschreiben, sie abzubilden und – wenn möglich – zu sammeln. In Anlehnung an Montfaucons Praxis, Informationen und Abbildungen über die Antiquitäten aus den Provinzen zu erfassen, ließ Robien 1737 dreihundert Landsmännern einen Fragebogen zukommen, um so die nötigen Informationen für die geplante »Histoire ancienne et naturelle de la Province de Bretagne« zusammenzutragen. Obwohl sich sein Appell an die Gelehrten als Debakel erwies – er bekam ein einziges ausgefülltes Formular zurück –, dokumentiert Robiens Fragebogen, welche Angaben für die Beschreibung eines bestimmten Landes als charakterisierend galten. Neben landeskundlichen Fragen bat er seine Adressaten um Informationen sowie Abbildungen von antiken Monumenten wie Tempel, Überreste alter Bauten, Gräber, Inschriften etc. Des Weiteren interessierten ihn die Namen alter Städte, das Beiwerk für heidnische Opferrituale sowie alte Gebräuche⁴⁶. Das Interesse an jeglichem Aspekt der gallischen Kultur beschrieb Robien am Ende des Vorwortes seiner »Histoire ancienne« genauer. An dieser Stelle lobte er die bretonische Provinz, die der Neugier der Gelehrten am ehesten würdig sei, denn sie sei *l'unique qui conserve dans sa langue particulière et dans une partie des usages, ceux de toute la nation gauloise comprise anciennement sous la dénomination des Celtes*⁴⁷.

Robiens Fragenkatalog sowie das Vorwort verdeutlichen einiges über die epistemische Herangehensweise zum Zwecke der Erschließung der antiken und insbesondere gallischen Vergangenheit. Toponymik, Sprachforschung, Monumentforschung und Volkskunde, all diese Gebiete waren im Zusammenspiel erforderlich, um zur Rekonstruktion der gallischen Kultur und Geschichte beizutragen. Robien adelte die Bretagne auf diese Weise als Depot der Geschichte Frankreichs, dessen Vergangenheit in den materiellen wie immateriellen Überresten vor Ort verborgen lag.

In diesem Kontext ist Robiens »Entdeckung«, Erforschung und Aufwertung bretonischer Megalithen zu verorten. Mit Montfaucon und Keyßler stimmte er darin

44 Siehe dazu die Monografie von Gauthier AUBERT, *Le Président de Robien: gentilhomme et savant dans la Bretagne des Lumières*, Rennes 2001.

45 Siehe dazu Gustave DE CLOSMADÉUC, *Étude sur M. le Président de Robien considéré comme archéologue d'après ses manuscrits*, Vannes 1882, S. 2.

46 Christophe-Paul DE ROBIEN, *Courtes instructions pour l'Histoire ancienne & naturelle de la Province de Bretagne*, in: DERS., *Histoire ancienne & naturelle de la Province de Bretagne* (1756), hg. v. Jean-Yves VEILLARD, Mayenne 1974, S. 3.

47 DE ROBIEN, *Histoire ancienne*, S. 2.

überein, dass die Dolmen gallische bzw. keltische Grabmonumente seien, und erweiterte diese Deutung auf die Menhirenreihen in der Nähe von Carnac. Dabei widersprach er zuerst dem Denkansatz, der die Megalithen als *monumens* der Sintflut verstanden wissen wollte. Zu den Vertretern dieser Auffassung zählte der Philosoph und Kommissar der Marine in Brest und Rochefort, André-François Boureau Deslandes (1690–1757)⁴⁸, der, Thomas Burnets kosmogonische und geogonische Theorien aufgreifend, die Präsenz der Megalithen wie auch der Muschel- und Tierfossilien auf dem Land als Zeugnisse mehrerer Sintfluten verstand⁴⁹, die er jedoch nicht für ein göttliches, sondern für ein natürliches Phänomen hielt: *Je crois avec plus de raison, ce me semble, que ces pierres sont une suite & un effet des bouleversemens que la terre a soufferts par ce grand nombre de déluges, de tremblemens, d'inondations & d'incendies dont toute sa surface a été defigurée*⁵⁰.

Eine weitere Ansicht, die Robien nicht minder entschieden ablehnte, war jene von Félix-François de La Sauvagère (1707–1782), der königlicher Pionieroffizier war. Dieser berief sich auf eine mündliche Tradition, die die Megalithenstätte von Carnac *Camp de César* nannte, und als Verehrer des römischen Feldherrn suchte er in Carnac nach den Spuren der Schlacht gegen die Veneter, die im Jahr 50 v. Chr. stattgefunden hatte. Er sah in dieser großen Menge von Steinen ein römisches Werk, das die Legionäre errichtet hätten, um ihre Zelte gegen den starken Wind zu schützen⁵¹. Aufgrund der schwer zu beantwortenden Frage, wie es menschlichen Wesen hatte gelingen können, derart schwere Steinblöcke aufzustellen, kam La Sauvagère zu dem endgültigen Schluss, nur die Römer hätten über die Unermüdlichkeit und die Fähigkeit verfügt, diese außerordentliche Ingenieursleistung zu bewerkstelligen. Die dafür nötigen Fähigkeiten tritt er den alten Galliern ab⁵².

Die von Robien geprüften Megalithen legten also weder Zeugnis über die Naturgeschichte ab, noch »sprachen« sie von der römischen Besiedlung, sie künden schlicht und einfach von der Geschichte der Bretagne und den ersten Völkern der Aremorica. Robien ergriff für Plinius und Strabon Partei gegen Caesars Auffassung

48 Zu dieser Figur, die als Frühaufklärer aufgewertet worden ist, siehe allgemein Elisabetta MASTROGIACOMO, *Liberalismo e Lumi*. André-François Boureau-Deslandes (1689–1757), Napoli 2009. Viele interessante Details zu Deslandes, dem sich den gallischen Antiquitäten widmenden Gelehrten, bei Charles LAURENT, Monsieur Deslandes (André-François Boureau-Deslandes, 1689–1757), in: *Bulletin de la Société archéologique du Finistère* 90 (1964), S. 134–275.

49 André-François BOUREAU-DESLANDES, *Traité sur des arrangemens singuliers de pierres*, in: *DERS.*, *Recueil de différens traitez de physique et d'histoires naturelles propres à perfectionner ces deux sciences*, Bd. 2, Paris 1750, S. 37–59.

50 *Ibid.* S. 44. Deslandes, der seit den 1720er Jahren die bretonischen Megalithen kannte und sich für die gallischen Antiquitäten interessierte, deutete sie im Sinne seiner geologischen Interessen und Thesen. Die »groben Steine« dienten ihm dazu, den Vulkanismus zu untermauern.

51 Félix-François LE ROYER DE LA SAUVAGÈRE, *Recherches historiques, Sur les Pierres extraordinaires & quelques Camps des anciens Romains, qui se remarquent dans la Province de Bretagne aux environs de la Côte du Sud du Morbihan & à Bellisle*, in: *Suite de la Clef ou Journal historique sur les matieres du tems*, 11 (1755), S. 347–363, zit. S. 354f.

52 Dass La Sauvagère überall Ruinen von römischen Bauwerken zu sehen glaubte, bezeugt seine Schrift zu den Überresten eines Salzwerkes aus der Bronzezeit, das er irrtümlich als *statumen* einer römischen Straße deutete: Félix-François LE ROYER DE LA SAUVAGÈRE, *Recherches sur la nature et l'étendue d'un ancien ouvrage des Romains, appelé communement briquetage de Marsal*, Paris 1740.

und hielt es für wahrscheinlicher, dass die *Bretons-Gaulois* die Inseln – u. a. Großbritannien – bevölkert hätten und nicht umgekehrt⁵³. Diese alten Gallier betrachtete Robien als die Erbauer der Megalithanlagen und Grabhügel in der Nähe von Locmariaquer – der damals sogenannte *Butte-César*, die *Table de marchands*, das *menhir couché* – sowie der Steinreihen um Carnac, seinerzeit *Camp de César* genannt, und der *Roche-aux-Fées*. Denn

*on sait que les Gaulois enterraient toujours leurs morts hors les enceintes des villes et leur élevaient de pareils tombeaux. Ces pierres qui frappent par leur grandeur et qu'on a peine à regarder comme des ouvrages de mains d'hommes, n'ont rien d'étonnant quand on considère les masses prodigieuses de pyramides que les Égyptiens destinaient à inhumer leurs morts. [...] Les Gaulois et les autres peuples septentrionaux, plus grossiers mais non moins religieux, suppléaient en différentes manières à l'art et à la magnificence des autres nations*⁵⁴.

Die mangelnde Schönheit und Kunstfertigkeit der klassischen Bauten machten die gallischen Monumente mit ihrer Imposanz wett: Dort, wo die Steine fehlten, hätten die Gallier Grabhügel aus Erde errichtet, und dort, wo sie vorhanden gewesen wären, hätten sie diese gewaltigen Steine mit unglaublicher Mühe und oft über gewaltige Strecken befördert⁵⁵.

Der Adlige Robien bot seiner *patrie* – der Bretagne – so eine ethnische Genealogie an, die keiner adligen Abstammung entsprang. Ihr Prestige beruhte in erster Linie auf dem Alter der keltischen Kultur sowie der Reinheit ihrer Religion, die keine Trugbilder – *simulacres* – gekannt habe. Die Niederlassung der Druiden in der Bretagne glaubte Robien entgegen Ciceros Auffassung mit einer immateriellen Quelle belegen zu können: Die in der Basse Bretagne noch immer verbreitete Sitte, in der ersten Nacht nach Anbruch des neuen Jahres mit Instrumenten herumzulaufen und dabei Lieder zu singen, die mit dem Schrei *au gui l'an neuf* beendet werden, erschien ihm als Überbleibsel der Zeremonien der alten Druiden, die notorisch die Mistel verehrten⁵⁶, ebenso die *restes de temples, répandus dans la province, et dont on ne peut attribuer la fondation qu'aux premiers habitants de l'Armorique, sont des témoignages assurés de leur culte religieux*⁵⁷, wie womöglich das Vestibül der Kirche von Lantef (in der Nähe von Pontrieux), das man den *anciens druides et Aborigènes de l'Armorique ou du moins aux Romains*⁵⁸ für die Ausübung ihrer Kulthandlungen zuschreiben könnte. Gewiss war Robien einerseits darauf bedacht, die römischen Überreste in der Bretagne zu sammeln und zu beschreiben, und auf diesem Weg die Region in den Schoß der zivilisierten Welt zurückzubringen⁵⁹. Auf der anderen Seite

53 Christophe-Paul DE ROBIEN, *Description historique et topographique de l'ancienne Armorique ou Petite Bretagne depuis la conquête des Romains jusqu'au passage des Bretons insulaires dans cette province (1756)*, in: DERS., *Histoire ancienne* (wie Anm. 46), S. 8.

54 *Ibid.*, S. 14.

55 *Ibid.*

56 *Ibid.*, S. 50.

57 *Ibid.*

58 *Ibid.*, S. 21.

59 *Ibid.*, S. 56.

aber sprach die Präsenz gallischer Monumente dafür, dass die Provinz sehr alt sei und folglich ihr Ansehen begründete. Mit der weiteren These, dass die Bretonen, die im 4. Jahrhundert n. Chr. in das Aremorica übergesiedelt waren, die Nachfahren jener Kelten gewesen seien, die in den Anfängen die nordwestliche Küste des heutigen Frankreichs bewohnten, verfügte er über ein treffendes historisches Argument, um den besonderen Stellenwert der Provinz gegenüber der zentralistischen Monarchie zu fundieren. Wie man von diesem symbolisch-historischen Kapital Gebrauch machen konnte, zeigt Robiens Darstellung über die ersten Jahre der Regentschaft von Philippe d'Orléans: das »Journal historique de tout ce qui s'est passé en Bretagne pendant les premières années de l'administration de Philippe, duc d'Orléans, régent du royaume« (1750, unveröffentlicht). In dieser Schrift griff Robien unter anderen die tragische Episode der »Pontcallec-Verschörung« (1718–1720) gegen die Steueransprüche von Versailles auf. Obwohl er das Handeln der Verschwörer verurteilte, drückte er dennoch sein Unbehagen angesichts der wirtschaftlichen und zentralistisch ausgeübten Versailler Politik aus und forderte, *[de] rétablir en entier les anciens privilèges de la province*⁶⁰. Er begründete dies mit einer Ursprungserzählung: Die bretonische Monarchie sei älter als die französische, denn die Bretonen hätten sich in Aremorica um das Jahr 383 niedergelassen, während Chlodwig erst 481 zum König gekrönt worden sei.

Der Tod ereilte Robien 1756, noch bevor er sein Werk vollenden konnte: Es blieb ungedruckt und fand zumindest in Manuskriptform Verbreitung. Auch der zweitgrößte französische Antiquar des 18. Jahrhunderts, der Comte de Caylus, bekam von Robiens Sohn eine handschriftliche Kopie. Im 3. Band seines »Recueil d'antiquités« von 1759 widmete er den Megalithen und Robiens Überlegungen einige Seiten. Dessen Schlussfolgerungen entgegnete er jedoch mit der Bemerkung, die Gallier hätten sich im Binnenland verbreitet, während die Megalithen hauptsächlich in den Küstengebieten zu finden seien. Ein noch älteres Volk, das über das Meer gekommen sei, habe diese Monumente geschaffen. Zudem hielt sich Caylus' Enthusiasmus für diese plumpen Artefakte in Grenzen, die er lieber mit den monumentalen Werken der alten Inkas als mit den früheren Stadien der nationalen Kultur in Zusammenhang brachte⁶¹. Ohne sich anzumaßen, die Funktion solcher Steine zu erörtern, ließ Caylus sie gewissermaßen »draußen auf dem Meer treiben«, jenseits der französischen Küsten.

3. Der Weg nach Paris: Wie die Megalithen in die Hauptstadt kamen

Bis Mitte der 1790er Jahre blieb die Apologie der keltischen Ursprünge und ihrer Monumente vorrangig das Betätigungsfeld bretonischer Gelehrter, die damit die Besonderheit und das Prestige ihres eigenen Landes ethnisch-genealogisch zu stiften beabsichtigten. Paradigmatisch dafür gelten die Studien des Anwalts im bretoni-

60 DE ROBIEN, Journal historique, Bl. 5. Siehe dazu Joël CORNETTE, Histoire de la Bretagne et des Bretons, Bd. 2, S. 9–22; AUBERT, Le Président de Robien (wie Anm. 44), S. 101–118.

61 Anne Claude Philippe DE PESTELS DE LÉVIS DE TUBIÈRES-GRIMOARD, COMTE DE CAYLUS, Recueil d'antiquités égyptiennes, étrusques, grecques et romaines, Bd. 7, Paris 1767, S. 238; siehe dazu auch Krzysztof POMIAN, Francs et Gaulois, in: Pierre NORA (Hg.), Les Lieux de mémoire, Bd. 2, Paris 1997, S. 2245–2300.

schen Parlament Jacques Le Brigant (1720–1804)⁶². Seine Untersuchungen der bretonischen Sprache – *ce monument le plus admirable de tous ceux qui eurent rapport à l'humanité*⁶³ – dienten ihm dazu, sowohl den ethnischen Ursprung der Bretonen als auch die Genealogie der Familie Le Brigant auf Noah und seine Nachfahren zurückzuführen⁶⁴ und damit beiden besonderes Ansehen zu verleihen. In seine Fußstapfen trat der jüngere Freund Théophile-Malo Corret de La Tour d'Auvergne (1743–1800), Berufssoldat aus Carhaix und späterer Held der Nation, von Napoleon zum *Premier Grenadier de la République* ernannt⁶⁵. 1783 begann La Tour d'Auvergne damit, sich der Erforschung der keltischen Sprache zu widmen, deren erste Ergebnisse er 1792 unter dem Titel »Nouvelles Recherches sur la langue, l'origine et les antiquités des Bretons, pour servir à l'histoire de ce Peuple« veröffentlichte. Hier griff er die Genealogie beider Landsmänner, Dom Pezron und Le Brigant, wieder auf, nach der die Gallier bzw. Kelten aus Asien gekommen seien. Er identifizierte sie dennoch mit den Skythen, ohne sie dabei auf Gomer, Noahs Enkelkind, zurückzuführen⁶⁶. Denn vielmehr war er darauf bedacht zu belegen, dass die Bretonen aus der *Aremorica* die wahren Nachfahren der Kelten seien. Um ihre keltische Abstammung noch stichhaltiger zu beweisen, bezog La Tour d'Auvergne neben der Sprache und den klassischen Werken zusätzliche »Quellen« ein, die wir heute als archäologisch, ethnografisch bzw. folkloristisch bezeichnen würden: Ethnische Züge wie die einfachen Sitten und den aufrichtigen Charakter der Bretonen, Bräuche wie das Tragen von langen Haaren, den Schnurrbart, den Schnitt der Kleidung sowie anatomische Merkmale wie die Breite des Schädels. All diese Merkmale hätten die heutigen Bretonen von den Kelten geerbt und gälten insofern als Indizien für diese Genealogie. Den Traditionen, die Robien bereits einige Jahrzehnte zuvor als epistemische Hilfsmittel genutzt hatte, maß La Tour d'Auvergne auch weiterhin eine große Bedeutung bei. Von der bretonischen Lokaltadt ausgehend, nach der Carnac eine druidische Kultusstätte gewesen sei, und in Anbetracht der *foule de monumens de la plus haute antiquité* um Carnac⁶⁷, kam La Tour d'Auvergne zu dem Schluss, diese Stätte sei Caesars *Carnatum* gewesen d. h. der Ort, an dem sich die Druiden einmal pro Jahr

62 Siehe die schwärmerischen Worte von La Tour d'Auvergne über Le Brigant in zwei Briefen an Oberlin vom 25. August 1796 und vom 8. Februar 1800 in: Théophile-Malo Corret de LA TOUR D'Auvergne, *Correspondance de La Tour d'Auvergne*, hg. v. L. BUHOT DE KERSES, Bourges 1908, S. 269f., S. 319.

63 Jacques LE BRIGANT, *Avant-propos*, in: DERS., *Éléments de la langue des Celtes Gomérites, ou Bretons: Introduction à cette langue et par elle à celles de tous les peuples connus*, Strasbourg 1779 (nicht paginiert).

64 *Ibid.*; DERS., *Dissertation adressée aux Académies sçavantes de l'Europe, sur une Nation de Celtes nommés Brigantes ou Brigants, Fondateurs de plusieurs Villes de leur nom, duquel & de leur race, il se trouve encore des hommes en Bretagne, Breghente 1762.*

65 Dazu Alphonse BUHOT DE KERSES, *Histoire de Théophile-Malo de La Tour d'Auvergne (Corret), premier granadier de France, rédigée d'après sa Correspondance et les documents les plus authentiques*, Paris 1873; Jean BALCOU, *Préface*, in: LA TOUR D'Auvergne, *Origines Gauloises. Recherches sur la langue et les antiquités des Celto-Bretons de l'Armorique*, Paris, Genève, Gex 1980, S. i–xi.

66 Théophile-Malo Corret de LA TOUR D'Auvergne, *Nouvelles Recherches sur la langue, l'origine & les antiquités des Bretons, pour servir à l'histoire de ce Peuple*, Bayonne 1792, S. 19.

67 Gaius Iulius Caesar, *De bello Gallico*, Buch 6,13; LA TOUR D'Auvergne, *Nouvelles Recherches*, S. 19.

versammelt hätten, um über politische und religiöse Fragen zu beratschlagen. La Tour d’Auvergne glaubte sogar in einem dieser riesigen Steine, aus dem ein grob gemeißelter Stuhl gefertigt war, den Sitz zu erkennen, auf dem das Oberhaupt der Druiden der Versammlung vorgesessen hätte⁶⁸. Der Gelehrte deutete des Weiteren den Dolmen von Locmariaquer, die *Table des marchands*, als Altar und fügte hinzu: *C’étoit sur de tels autels que les Gaulois, au rapport de Diodore de Sicile, juroient leurs traités; et que les Druides leurs prêtres, sacrifioient à leurs divinités, et leurs immoloient souvent des hommes pour victimes*⁶⁹. Am Ende dieses Exkurses erwähnte er die Präsenz ähnlicher Monumente in der Nähe von Salisbury in England, die er zwar nicht persönlich besichtigt hatte, aber durch den Bericht eines nicht genannten englischen Forschers kannte. Dieser wiederum bezog sich auf eine etablierte Tradition auf dem Lande, nach der diese Monumente den Druiden zuzuschreiben seien.

Die »politische« Deutung der Megalithen kommt in der zweiten, korrigierten und erweiterten Ausgabe des Werks von 1796 besonders zur Geltung. Hier brachte La Tour d’Auvergne die französische Republik zu ihren geistigen Wurzeln zurück, und zwar dem gallischen Gefühl von politischer Freiheit. In dieser zweiten Ausgabe führte er überdies die folgenreiche Verwandlung der lokalen Überreste einer Universalgeschichte in Zeugnisse der Nationalgeschichte aus. Während der englischen Gefangenschaft vom 5. Februar 1795 bis 7. Januar 1796⁷⁰ verfasst, musste diese Ausgabe die erste ersetzen, die La Tour d’Auvergne, unzufrieden mit dem Ergebnis, vollständig zu vernichten versuchte. Der lexikalische Vergleich zwischen beiden Ausgaben – vor allem hinsichtlich des Terminus *nation* und seines konnotierenden Begriffsnetzes – enthüllt eine entscheidende Bedeutungsverschiebung. Dieses Mal zielte der Autor mit den gleichen Argumenten darauf ab, die ältesten Wurzeln der europäischen Kultur – also die gallischen – zu untersuchen, um die Geschichte ihrer wahrhaftigen Nachfahren zu rekonstruieren, doch nicht nur jene der Bretonen sondern die aller Franzosen, wie der neue Titel verrät⁷¹. Nach demselben Verfahren wie es schon im Titel deutlich wird interpretierte er die Schrift an verschiedenen Stellen um: Nicht nur die Bretonen bezeichnete er als Nachfahren der Gallier, sondern alle Franzosen. Der nationalistische Ton verdrängt hier den lokalpatriotischen. Die Vorzeitigkeit der als gallisch ausgelegten Artefakte verleiht ganz Frankreich eine prestigeträchtige Rolle: Denn die Gallier seien die Ahnen der Franken, die *en chassant les Romains des Gaules, n’auroient fait que rentrer dans l’ancien héritage de leur ancêtres, dans leur patrie primitive*⁷². Dieses kriegerische Volk habe den Grundstein zu jener furchteinflößenden Macht gelegt, und die Nachfahren – also La Tour d’Auver-

68 Ibid., S. 15.

69 Ibid., S. 16.

70 Anfang 1795 schiffte sich La Tour d’Auvergne in Bordeaux ein und wurde von englischen Korsaren entführt. Er verbrachte fast ein Jahr in Gefangenschaft in Cornwall, wo er die walisische Sprache lernte. Siehe dazu Louis Gabriel MICHAUD, *Biographie Universelle ancienne et moderne, nouvelle édition*, Bd. 42, Paris 1843, S. 30–32.

71 Théophile-Malo CORRET DE LA TOUR D’AUVERGNE, *Origines gauloises, celles des plus anciens peuples de l’Europe, puisées dans leur vraie source, ou Recherches sur la langue, l’origine et les Antiquités des Celto-Bretons de l’Armorique, pour servir à l’Histoire ancienne et moderne de ce Peuple, et a celle des Français*, Paris 1796.

72 Ibid., S. 213, Anm. 1.

gnes Zeitgenossen – hätten sie zu einer Republik werden lassen, die Rom nacheifere. Bleibt die Beschreibung der Megalithen in beiden Ausgaben unverändert, so gewinnt sie durch die Einbettung in ein französisch-republikanisches Narrativ an neuer Bedeutung. Indem La Tour d’Auvergne sich von Le Brigants lokalpatriotischer Enge sowie der langen Tradition der religiösen Deutung abkehrte, gab er sich der apologetischen Rhetorik der republikanischen Freiheit vollkommen hin. Diese verstand er jedoch nicht nur als Ziel, er begriff sie vielmehr als Merkmal bzw. Veranlagung der gallischen Rasse⁷³, die – wenn schon nicht, wie bei den Griechen, die Produktion der schönen Künste – so doch die Aufbewahrung des gallischen Sprachmonuments veranlasst hatte:

La langue des peuples de l’Armorique, ce monument parlant de leur antique origine, semble remplacer sur les faits qui font le plus d’honneur à notre nation, le silence de l’histoire [...] la langue celtique, conservée dans sa pureté originelle, dépose que notre liberté, quoique fortement attaquée par les Romains, et menacée [...] par les Francs, par leurs descendans, et par les Bretons insulaires, ne succomba cependant jamais toute entière⁷⁴.

Ende des 4. und Anfang des 5. Jahrhunderts, zur Zeit der Überfälle durch germanische Stämme, sei der nationale Mut bei den Bretonen wieder aufgetaucht: Diese, *après avoir secoué le joug des Romains, et après s’être ainsi frayé la route à l’indépendance, surent maintenir par leur courage la forme de gouvernement qu’ils avoient eux-mêmes adoptée⁷⁵*. Die Freiheit nimmt bei La Tour d’Auvergne demnach eine doppelte Funktion ein: Sie ist einerseits das vorauszusetzende Gefühl, das die Erhaltung der kulturellen Identität dank ihrer Monumente ermöglicht, andererseits wird sie zum gallischen Kulturgut, das von den Bretonen aufbewahrt worden ist: Die Freiheit wird zum Monument.

Tritt der Bretonen den Status des Erben der keltischen Kultur an die Franzosen ab, kommt der Bretagne hingegen die Rolle der Wahrenin jenes gallischen reinen und ursprünglichen Kulturguts zu, aus dem nunmehr die neue Republik entstehen konnte.

Die Gründe für diesen nationalistischen Wandel sind u. a. im Kontext des von Pariser Sansculottes und Montagnards geführten Kampfes gegen den mutmaßlichen »Föderalismus« der Girondisten ab dem Jahre 1793 zu suchen⁷⁶. Eines der Opfer war eben Le Brigant, der 1793 zur Zeit des Aufstandes der Vendée in Avranches als Föderalist eingekerkert wurde⁷⁷. Hinzu kam, dass in diesem Jahr die »französierende«

73 Bei der Aufzählung der keltischen Stämme in Frankreich bezeichnet La Tour d’Auvergne diese als *des Gaulois, sans aucun mélange de sang étranger*; *ibid.*, S. 214.

74 *Ibid.*, S. 224.

75 *Ibid.*, S. 225, siehe dazu auch S. 107–113.

76 Eine sehr gute zusammenfassende Darstellung samt Bibliografie der kaum zu überschauenden Literatur dazu liefert Jean-Clément MARTIN, *Contre-Révolution, Révolution et Nation en France 1789–1799*, Paris 1999, S. 179–191.

77 La Tour d’Auvergne galt hingegen immer als treuer Republikaner. Für einen Hinweis auf die unterschiedliche politische Meinung zwischen den zwei Landsmännern siehe den Brief von La Tour d’Auvergne an Le Brigant vom 25. Dezember 1799 in: LA TOUR D’AUVERGNE, *Correspondance* (wie Anm. 62), S. 313f.

Sprach- und Kulturpolitik die berühmt-berüchtigten Maßnahmen gegen die Kulturpartikularismen ergriff⁷⁸. Es waren vor allem Bertrand Barère und der Abbé Grégoire, die am 8. Pluviöse respektive 16. Prairial des Jahres II. ihre Kampagne gegen die auszumerzenden *patois* starteten, weil diese angeblich den Aberglauben und die Konterrevolution begünstigten. Das *bas-breton* wurde als Sprache des Föderalismus und des Aberglaubens misstrauisch betrachtet⁷⁹. Wie also konnte La Tour d’Auvergne, der Sieger zahlreicher in Spanien während des ersten Koalitionskrieges im Jahre 1794 geführter Schlachten, der Held Frankreichs, der als Republikaner und *citoyen* schlechthin gefeiert wurde, die bretonischen materiellen und immateriellen Monumente weiterhin als Überbleibsel eines speziellen Volkes, und zwar das der Bretonen, mit noch größerem lokalpatriotischen Stolz betrachten? Die explizite Ausweitung der gallischen Ursprünge auf alle Franzosen war sicherlich eine mehr oder weniger bewusste Strategie, die bretonische Identität vom Verdacht des Partikularismus zu befreien und sie in den Dienst eines nationalen Narrativs zu stellen: Den bretonischen Freiheits- und Unabhängigkeitsgeist verwertete er als geistigen Antrieb, aus dem die französische Revolution entsprungen war.

4. Umkämpfte Monumente: Wie die Megalithen »made in France« wurden

Ab Mitte der 1790er Jahre stehen die französischen Megalithen definitiv »im Dienste« der Nation, ihrer Geschichte und Identität. Sie gelten als historische autochthone Zeugnisse der »Vorzeitigkeit« der französischen Kultur im europäischen Kontext, die sich unabhängig von der römischen und zudem noch vor der römischen Eroberung entwickelt hatte. Es handelte sich um *monumens qui appartiennent de plus près à notre archéologie, à l’histoire primitive de notre nation, de notre pays et de nos arts*⁸⁰ – wie Pierre Jean-Baptiste Legrand d’Aussy (1737–1800) im Jahre 1799 schrieb. Dieser Ex-Jesuit aus Amiens, der seit 1795 Konservator der französischen Handschriften in der Bibliothèque nationale und seit 1798 Mitglied des Institut national war, setzte sich im Auftrag des Instituts mit diesen Überresten auseinander⁸¹. Diesen widmete er ein Memoire, in dem er tatsächlich zum ersten Mal eine chronologisch-typologische Klassifikation der einheimischen, genauer genommen vor- und nachrömischen Grabstätten präsentierte⁸². Für einheimisch und national erklärte Legrand d’Aussy alle Monumente der Gallier sowie der Barbaren – Franken, Westgoten, Burgunder. Als »fremd« sonderte er hingegen die römischen Gräber aus: Sie seien von einem fremden, siegreichen Volk auf nationalem Boden errichtet worden. Und ob-

78 Siehe dazu Michel DE CERTEAU, Dominique JULIA, Jacques REVEL, Une politique de la langue. La Révolution française et les patois: l’enquête de Grégoire, Paris 2002.

79 Ibid., S. 12f.

80 Pierre Jean-Baptiste LEGRAND D’AUSSY, Mémoire sur les anciennes sépultures nationales, Paris an VII (1799), S. 171.

81 Siehe zu weiteren biografischen Informationen: Pierre-Charles LÉVESQUE, Notice historique sur Legrand d’Aussy, in: Pierre Jean-Baptiste LEGRAND D’AUSSY, Vie d’Apollonius de Tyane, Paris 1807, S. j–xviii.

82 Siehe dazu Krzysztof POMIAN, Les deux pôles de la curiosité antiquaire, in: Annie-France LAURENS, Krzysztof POMIAN (Hg.), L’anticomanie. La collection d’antiquités aux 18^e et 19^e siècles, Paris 1992, S. 59–68; Jean-Yves GUIOMAR, La Révolution Française et les origines celtiques de la France, in: Annales historiques de la Révolution Française 287 (1992), S. 63–85.

schon sie sich im Besitz der Nation befänden, seien sie weder für die Sitten noch den Fleiß »unserer Väter« typisch⁸³. In seinem Memoire hielt er auf die typologischen Unterschiede der jeweiligen Begräbnisstätten Rückschau und brachte sie in einen historisch-chronologischen Kontext, der bei den Megalithen einsetzte und bis zu den königlichen Mausoleen des 12. und 13. Jahrhunderts reichte. Auf Montfaucons Beschreibung fußend, verstand Legrand d’Aussy Menhire und Dolmen – die er nie persönlich gesehen hatte⁸⁴ – als die ersten nationalen, nämlich altgallischen Grabmäler. Auch die Steinreihen von Carnac betrachtete er als Grabstelen bzw. Obelisken und verwarf die politische Deutung von La Tour d’Auvergne, nach der die Stätte der Sitz der jährlichen Druidenversammlung gewesen sei⁸⁵. Er ging gar so weit, die Menhire – diese *obélisques bruts* – als Ursprungsform der griechischen und römischen Hermen zu bezeichnen. Er übernahm hier Caylus’ chronologisch-fortschreitendes Darstellungsprinzip, mit dem er die Geschichte des Wandels der »nationalen« (Kunst-)Geschmäcker und Kunsttechniken innerhalb der Antike anhand von Grabmälern verdeutlichte. Thesen ausländischer Autoren erwähnte er durchaus, allerdings nur, um sie gleich darauf abzulehnen. Die Megalithen wie auch ihre Deutung waren ausschließlich *made in France*.

So wie die königlichen Grabmäler aus den Abteien von Saint-Germain-des-Prés und Saint-Denis, die 1790 verstaatlicht wurden und ab Oktober 1795 im Musée des monuments français zu bestaunen waren⁸⁶, verdienten es die Grabmäler der *Gaulois primitifs et indigènes*, also *ménirs, lécavènes, dolmines, dolmines en galerie, colonnades*⁸⁷ ebenso, musealisiert zu werden. Für Legrand d’Aussy, der nicht nur das Schöne sondern auch das Beliehrende als etwas Wertvolles ansah, sollten diese die ersten Räume des Musée des monuments français belegen. Im Zeitalter der Gipsabgüsse schlug er sogar vor, die Grabmäler, deren Beförderung nach Paris zu aufwendig sei, in kleinerem Maßstab nachzubilden und auszustellen. Die dadurch vervollständigte Sammlung könne sich dann mit vollem Recht als Museum der französischen Monumente bezeichnen und die denkwürdigste Schau ganz Europas bieten: *et quel est le Français ou l’étranger qui voyant réuni là ce que nulle part encore on n’a même projeté de recueillir, ne s’empressera de le connoître, et n’accourra y étudier cette partie de notre histoire primitive, qui d’ailleurs est l’histoire commune de toute l’Europe*⁸⁸?

83 LEGRAND D’AUSSY, Mémoire (wie Anm. 80), S. 126.

84 Erst in diesem Werk deutet Legrand d’Aussy jene *pyramide, brute, de granit*, die er in seinem Reisebericht in der Auvergne erwähnt hatte und deren Bedeutung er nicht erklären konnte. Siehe dazu Pierre Jean-Baptiste LEGRAND D’AUSSY, Voyage fait en 1787 et 1788 dans la ci-devant Haute et Basse Auvergne, Bd. 3, Paris 1794, S. 359.

85 Legrand d’Aussy kannte La Tour d’Auvergne persönlich. In einem Gespräch hatte der Militär dem Ex-Jesuiten von weiteren Menhiren erzählt, die er in der Gegend von Dol und Treguier gesehen hatte; siehe LEGRAND D’AUSSY, Mémoire (wie Anm. 80), S. 140f.

86 Zu diesem Museum und im Allgemeinen zur musealen Politik nach dem Ausbruch der Französischen Revolution siehe Lisa REGAZZONI, Enteignung oder Wiederaneignung der Vergangenheit? Die museale Arbeit an der Nationalgeschichte Frankreichs nach der Revolution, in: Zeitschrift für Historische Forschung 3 (2012), S. 413–452.

87 LEGRAND D’AUSSY, Mémoire (wie Anm. 80), S. 269.

88 Ibid., S. 272.

In der Tat verfügte das Musée des monuments français über ein »keltisches« Monument, das die Besucher als erstes Exponat im Einführungssaal des Museums empfing. Es handelte sich um den berühmten gallo-römischen Altar, der 1711 während Grabungsarbeiten in Notre-Dame ans Licht gebracht worden war und mit dem sich die gesamte europäische Gelehrtenwelt – von Montfaucon bis Leibniz – befasst hatte. Eben dieses Exponat stand metonymisch für die keltischen Ursprünge Frankreichs, wie in der 5. Ausgabe des Museumskatalogs zu lesen ist⁸⁹. In einem zentralen Kapitel, das Alexandre Lenoir (1761–1839), Gründer und Konservator des Museums, der Geschichte der französischen Denkmäler von den keltischen Ursprüngen bis zur zeitgenössischen Bildhauerkunst widmete, überführte er das keltische Narrativ in eine Ursprungserzählung, die Napoleons Vormacht in Europa zu legitimieren bezweckte. In einem langen Exkurs über den historischen Ursprung Frankreichs ließ Lenoir – in einem auf der Autorität von Titus Livius beruhenden Narrativ – die Kulturgeschichte in der Nähe des heutigen Toulouse einsetzen, in jener Gegend, in der die alten Gallier ursprünglich angesiedelt gewesen sein sollen⁹⁰. Ihr Primat im Vergleich zu den anderen Völkern bestand laut Lenoir in der freien Regierungsform, die die neuen Gallier von ihren alten Ahnen geerbt hätten. Implizit enthielt dieses Narrativ die These von der kulturellen und politischen Überlegenheit Frankreichs sowie das Argument zur Rechtfertigung seiner »revolutionären« Kriege. Lenoirs historische Wiedergabe lief darauf hinaus, die Rechtmäßigkeit des politischen Werks des ersten Konsuls geschichtlich zu begründen, indem er der französischen Nation eine zivilisatorische Rolle zuerkannte.⁹¹ Der von ihm postulierte Zusammenfall der Ursprungsgeschichte der Nation mit der der Kultur schlechthin legitimierte diesen Anspruch historisch.

Ab 1807 war Lenoir Präsident der Académie celtique (1805–1812), die erste Gesellschaft, die es sich zur Aufgabe gemacht hatte, die Kelten auf französischen Boden zurückzuholen und das Zivilisationsprimat Frankreichs gegenüber den anderen europäischen Nationen hervorzuheben. Dies versuchten ihre Mitglieder zu untermauern, indem sie die Fortschrittlichkeit der Kelten gegenüber den Griechen und Römern, die Reinheit ihrer Moral und die Überlegenheit ihres Denkens anhand keltischer – materieller und immaterieller – Denkmäler zu beweisen glaubten. Zunächst setzten sich die Mitglieder dafür ein, alle vorgeblichen Überbleibsel dieser Kultur – ihre Traditionen, Sitten, Dialekte und Monumente – zu sammeln, um sie vor der drohenden Vernichtung zu retten. Zu diesem Zweck erstellten die Gründer der Académie, Jacques Cambry, die Freunde von La Tour d’Auvergne – Éloi Jehanneau und Michel-Ange de Margourit – gemeinsam mit dem Geografen Edme Mentelle und den zwei Polygrafen Carlo Denina und Jacques-Antoine Dulaure, einen Fragebogen, der über alle Aspekte einer als primitiv betrachteten Kultur unterrichten sollte: Festivitäten, Zeremonien, Glaubensdinge, abergläubische medizinische religiöse Praktiken, alte Monumente, Dialekte, Dichtungen, Liedgut etc.⁹² Die in

89 Alexandre LENOIR, *Description historique et chronologique des monumens de sculpture, réunis au musée des monumens français*, Paris 1799.

90 *Ibid.*, S. 82.

91 *Mémoires de l’Académie celtique, ou Recherches sur les antiquités celtiques, gauloises et françaises*, Bd. 1, Paris 1807, S. 1.

92 *Ibid.*, S. 74–86.

ihm enthaltenen Fragen sollten den »aufgeklärtesten« Menschen jedes Departements bzw. den reisenden Mitgliedern der Académie vorgelegt werden und ihnen vor Ort als epistemisches Werkzeug dienen, um die Überreste keltischer Kultur erstens zu erkennen und sie zweitens in schriftlicher Form darzulegen. Das Postulat, *alle* nicht klassischen und doch überkommenen Ausdrücke aus der älteren Zeit seien Zeugnisse des gallischen Volkes, ging mit dem »präsentistischen« Ansatz einher, all diese »Reste« als gleichwertige und zusammensetzbare *monuments* zu betrachten, die für die Wissenserweiterung beliebig kombinierbar waren. Diese Herangehensweise an die ferne Vergangenheit mag ihre Gründe zum Teil in der dürftigen Präsenz gallischer Zeugnisse haben. Auch für diesen Tatbestand machten die Mitglieder der Académie die Griechen und Römer verantwortlich, denn diese hätten die keltische Kultur und die Spuren ihrer Geschichte aus Neid getilgt.⁹³ Dieser Versuch einer vollständigen Erfassung aller Spuren der keltischen Kultur war – wie schon erwähnt – keineswegs ein Novum der Académie: Mithilfe ihres Fragebogens wurden vielmehr die Modi und die Praktiken des »wissenschaftlichen« Sammelns im Bereich der nationalen vorrömischen Vergangenheit zusammengetragen – wovon vor allem die Arbeit eines de Robien beispielhaft zeugt – und systematisiert⁹⁴.

Unter den Mitgründern der Académie celtique soll hier Jacques Cambry (1749–1807) besonderes Augenmerk geschenkt werden, weil dieser Bretone 1805 die erste Sammlung veröffentlichte, die sich ausschließlich der Megalithen annahm: »Monumens Celtique, ou recherches sur le culte des pierres«. Seine erste Begegnung mit den Megalithen geht bereits auf Anfang 1795 zurück. Einige Monate davor hatte die Verwaltungskommission des Departments des Finistère ihn in seiner Funktion als Vorsitzender des Distrikts von Quimperlé damit beauftragt, das Departement zu durchstreifen, um in den verschiedenen nationalisierten Depots nach Objekten zu suchen, die für den Fortschritt menschlicher Erkenntnisse von Nutzen hätten sein können⁹⁵. In seinem daraufhin herausgegebenen »Catalogue des objets échappés au vandalisme« erwähnte er einige *pierres druidiques [...] pierres consacrées jadis au soleil, nommées en celtique ar men-ir*⁹⁶, die er in der Gegend von Pont-l'Abbé gesichtet hatte. Die Deutung nahm er auch in seinem Bericht über diese Reise wieder auf, der zwischen Ende 1799 und Anfang 1800 beim Verlag Cercle-social erschien. Hier fügte er der Erwähnung der dem Sonnengott geweihten Steine des Finistère einen Exkurs über die Stätte von Carnac hinzu, die er auf seiner Reise allerdings nicht besucht hatte. Neue vielsagende Details tauchen hier auf. Erstens ging er von einer lokalen Tradition aus, laut der die Gegend von Carnac in den fernsten Zeiten zu den Druiden gehört habe; zweitens belegte er mit dem Verweis auf englische Antiquare wie William Stukeley⁹⁷,

93 Joseph LAVALLÉE, Discours préliminaire, in: Mémoires de l'Académie celtique (wie Anm. 91), S. 8f.

94 Dazu Mona OZOUF, L'invention de l'ethnographie française: le questionnaire de l'Académie celtique, in: Annales. Histoire, Sciences sociales, 36/2 (1981), S. 210–230; Nicole BELMONT (Hg.), Aux sources de l'ethnologie française. L'académie celtique, Paris 1995.

95 Jacques CAMBRY, Voyage dans le Finistère, ou état de ce département en 1794 et 1795 (1798), hg. v. Dany GUILLOU-BEUZIT, Rennes 2011, S. xxxiii.

96 Jacques CAMBRY, Catalogue des objets échappés au vandalisme, Quimper 1795, S. 39.

97 Stukeley veröffentlichte die Ergebnisse seiner Besichtigung von Stonehenge und Avebury, die er in den Jahren 1720–1725 durchführte, etwa zehn Jahre später: William STUKELEY, Stonehenge a

dass er den englischen Diskurs über die Megalithen rezipiert hatte (im Gegensatz zu seinen französischen Kollegen); drittens brachte er neben dem Hass auf die Römer, die aus Neid alle gallischen Monumente zerstört hätten, denjenigen auf die englischen Autoren zum Ausdruck. Diese hätten nämlich den alten Galliern – ebenso aus Neid – den Stellenwert geraubt, der diesem Volk in der Geschichte gebührt habe, und den Status der Vorzeitigkeit der keltischen Kultur für Großbritannien beansprucht. In diesem Zusammenhang deutete Cambry die Steine von Carnac als regelrechte Rednertribüne um: Genauso wie in Stonehenge hätten die Steine, einen Nutzen *à l'exposition des chefs, aux orateurs qui parloient au public [...] c'étoit le suggestus des Romains fait en pierre de taille dans la colonne Trajanne*⁹⁸. Sie seien als *témoin éternel* wichtiger politischer Ereignisse geblieben und erst später vergöttlicht worden, als die Menschen die Bedeutung dieser Embleme allmählich vergaßen. Dieser Gedanke, die Menhire fungierten als politische Denkmäler, die zur Ehre wichtiger Persönlichkeiten und zur Erinnerung an relevante Ereignisse errichtet wurden⁹⁹, lässt all die Debatten über die Monumente und Denkmäler erahnen, die seit den 1790er Jahren in Paris zur Tagesordnung gehörten. Cambry, der 1797 nach Paris ging, erweiterte diese Diskussion auf die Menhire, zu der er überdies mit einem Projekt über einen Friedhof für berühmte Persönlichkeiten selbst beigetragen hatte¹⁰⁰. Die Menhire verwandelte er von Monumenten in Denkmäler.

Diese Auffassung revidierte er jedoch zwischen 1799 und 1805, um auf seine anfängliche Idee zurückzukommen, die Steinreihen seien Zeugnisse keltischer Kulte: *Ce monument [die Stätte von Carnac] sans doute appartenait à l'astronomie; il étoit un thème céleste*¹⁰¹. Die elf Megalithenreihen von Carnac hätten den elf Sternzeichen entsprochen, die erst die Griechen um ein weiteres ergänzt hätten. Die Steine seien während der Sommersonnenwende aufgestellt und von Osten nach Westen ausgerichtet worden¹⁰². Von Denkmälern in Monumente umfunktioniert, standen nunmehr Cambrys Megalithen für die Präsenz der ältesten Weltkultur auf französischem Territorium sowie für das von ihr erreichte hohe Niveau. Weder waren es grobe Bauten, die die Unkenntnis architektonischer Regeln offenbarte, noch bezeugten sie die Barbarei der Darbringung menschlicher Opfer, zumal die Druiden einen zu großen Respekt vor dem vom Himmel Geschaffenen verspürt hätten. Kurzum, es waren Kultusstätten, die über astrologische wie astronomische Kenntnisse Auskunft gaben.

Die Feststellung, dass diese spezielle Art von Monumenten auf dem gesamten Erdball – ob nun in Amerika oder auf Madagaskar – zu bestaunen sei, diente Cambry dazu, die kulturelle, wiewohl nicht genauer bestimmte »Vorgängigkeit« Frankreichs

Temple of the British Druids, London 1740; DERS., *Abury, a Temple of the British Druids, with Some Others*, London 1743; siehe ausführlich dazu PIGGOTT, William Stukeley (wie Anm. 43), S. 79–109.

98 CAMBRY, *Voyage dans le Finistère* (wie Anm. 95), S. 376.

99 So fasst Legrand d'Aussy Cambrys Auffassung zusammen: LEGRAND D'AUSSY, *Mémoire* (wie Anm. 80), S. 145.

100 Jacques CAMBRY, *Rapport sur les sépultures, présenté à l'administration centrale du département de la Seine, Paris an VII (1797)*.

101 Jacques CAMBRY, *Monumens Celtique, ou recherches sur le culte des pierres*, Paris 1805, S. 3.

102 *Ibid.*, S. 4.

gegenüber den anderen Weltregionen zu betonen und somit sein Prestige zu nähren: Andere Völker hätten die druidischen Monumente nachgebildet, und dies nicht gleichzeitig, sondern in unterschiedlichen Epochen¹⁰³. Insbesondere gegenüber England, dem Erzfeind aller Mitglieder der Académie celtique, erhob Cambry Anspruch darauf, dass Frankreich der Status der »Vorgängigkeit« zukomme und die Megalithen als dessen geistiges Eigentum zu gelten hätten. Großbritannien würdigte er als gallische Kolonie und die dortigen Megalithen als eine spätere Nachahmung der »französischen« herab.

Epilog

In den spärlich vorliegenden Studien über die Académie celtique werden der Mangel an quellenfundierter Evidenz und die in ihren Narrativen enthaltenen Absurditäten angeprangert. Aufgrund dessen sei die Académie in eine wissenschaftliche Sackgasse geraten, die 1812 schließlich zur Einstellung sowohl ihrer Tätigkeit als auch der Publikationen geführt habe¹⁰⁴. Ohne diesen Umstand bestreiten zu wollen, müssen weitere persönliche und politische Gründe für die Auflösung der Académie aufgezählt werden, die diverse Zeitgenossen bereits angedeutet hatten¹⁰⁵. Zum einen verband die Gründer und aktiven Mitglieder der Académie, die mit wenigen Ausnahmen gelehrte Bretonen mit freimaurerischem Hintergrund zu ihren Mitgliedern zählte, eine Art Wahlverwandtschaft¹⁰⁶. Viele von diesen *celtisants* waren ehemals Girondisten gewesen, einige schlugen eine politische Laufbahn ein, die ihren Höhepunkt unter dem Direktorium und Kaiserreich erreichte. Der feste Glaube an die keltischen Ursprünge war es, der dieses Netzwerk zusammenhielt. Zentrum seines Wirkens waren nicht mehr die bretonischen Provinzstädte wie in den Jahrzehnten vor der Revolution, sondern Paris; sie hatten aber ihre Korrespondenten in den Departements, die ihre Lokalentdeckungen dem Nationalnarrativ zur Verfügung stellten. Eine Auswahl der zugesandten Betrachtungen und Memoiren, die hauptsächlich der ewige Sekretär, der Bretone Éloi Johanneau, vornahm, veröffentlichte die Académie in fünf Bänden. Mit dieser Auswahl sanktionierte der Sekretär die Autoren sowie die Methoden und den Quellenkorpus, die zur Konstruktion des keltischen Wissens beitragen durften. Wenn auch auf der einen Seite die tatsächliche Geschlossenheit dieser Gesellschaft die Empfindlichkeiten vieler verletzt haben mag, liegt auf der anderen Seite ein weiterer Grund für deren Auflösung in ihrer Verquickung mit dem Kaiserreich. Aber inwiefern war das keltische Ursprungsparadigma mit Napoleons historischer Selbstdarstellung zu vereinbaren bzw. für diese nutzbar? Einem Brief von

103 Sowohl Legrand d'Aussy als auch Cambry kannten die Reiseberichte der Deutschen Peter Simon Pallas und Alexander von Humboldt über Russland respektive Mexiko, in denen ähnliche Monumente geschildert wurden: Peter Simon PALLAS, *Voyages en différentes provinces de l'Empire de Russie, et dans l'Asie septentrionale*, Bd. 4, Paris 1793, S. 276; Humboldts Bericht kannte Legrand d'Aussy nur aus zweiter Hand.

104 BELMONT, *Aux sources* (wie Anm. 94), S. 15; OZOUF, *L'invention de l'ethnographie* (wie Anm. 94), S. 212.

105 Société royale des Antiquaires de France, *Préface*, in: *Mémoires et Dissertations sur les antiquités nationales et étrangères*, Bd. 1, Paris 1817, S. iij–iv.

106 Mehr dazu bei GUIOMAR, *La Révolution Française* (wie Anm. 82), S. 63–85.

Napoleons Innenminister Jean-Baptiste de Nompère de Champagny vom 16. Januar 1804 an Cambry ist zu entnehmen, dass der erste Präsident der Académie nach institutioneller Anerkennung gesucht und der Minister ihm dies freundlich verweigert hätte¹⁰⁷. Beobachtete Napoleon das genehmigte Unternehmen eher halbherzig, während seine Entourage es duldete, war es in der Tat die Kaiserin Joséphine, welche die Schirmherrschaft über die private Gelehrten-gesellschaft übernahm. Dies belegt u. a. die »Épître dédicatoire« an sie, die Alexandre Lenoir, neben den bereits erwähnten Funktionen Kunstberater Joséphines, verfasste und im ersten Band ihrer Memoiren veröffentlichte. In dieser Widmungsepistel erklärte Lenoir, es sei das Verlangen danach gewesen, Joséphines und Napoleons Ruhm mit jenem ihrer keltischen, gallischen und fränkischen Ahnen zu verbinden, was dann zur Gründung der Académie celtique geführt habe¹⁰⁸. All dies mündet in der Schlussfolgerung, dass der wissenschaftliche Misskredit mit der politischen Ungunst einherging, in den die Académie nach Napoleons Scheidung von Joséphine und noch stärker nach seinem Sturz geriet. Die Missbilligung eines »präsentistischen« Ansatzes, der aus heutiger Sicht als unwissenschaftlich gilt – scheint damals vielmehr mit dem Verwerfen einer Ideologie zusammengehangen zu haben, einer Ideologie, die sich wiederum für die historische Legitimierung von Napoleons Herrschaft und Expansionspolitik hergab.

Als einige Mitglieder der aufgelösten Académie celtique diese unter dem Namen Société royale des antiquaires de France im Jahre 1814 neu gründeten, lehnten sie mit der keltischen Ideologie auch ihre eigene Methode ab: Die Beiträge über die Volkstraditionen, Gebräuche, Sitten und Dialekte und zwar über folkloristische und ethnographische Überbleibsel wurden allmählich aus den veröffentlichten Memoiren getilgt. Bei den wenigen Aufsätzen, die bis 1830 zum Thema publiziert wurden, handelte es sich um Manuskripte, die die Académie celtique in den Jahren zuvor erhalten hatte¹⁰⁹. Dämmerte also mit der Restauration und bis zur Julimonarchie die keltische Ideologie zusehends dahin, verschwanden in dieser Zeit die oben umrissenen Methoden, die alle mutmaßlichen Überbleibsel keltischer Kultur als Referenzmaterial mitsamt klassischer Schriftquellen zur Deutung der Funde aufwerteten?

Solange sich in den 1850er und 1860er Jahren die Vorstellung von einem Zeitraum der Menschheitsgeschichte, der jenseits der historischen Vergangenheit liegt, nicht durchsetzte, solange die Produktion der Steinartefakte nicht in den Zeithorizont der Geologie hineingeschrieben wurde und die epistemische Revolution der stratigraphischen Methode nicht erfolgte¹¹⁰, wurde kein bemerkenswerter neuer Interpretati-

107 Académie celtique, Procès-verbaux des séances, Archives nationales de France, 36 AS 3.

108 Alexandre LENOIR, Épître dédicatoire à sa Majesté, in: Mémoires de l'Académie celtique (wie Anm. 91), S. 1.

109 Société royale, Préface (wie Anm. 105), Anm. 1, S. iij; BELMONT, Aux sources (wie Anm. 94), S. 16.

110 Eine grundlegende Studie zu diesem epistemischen und hermeneutischen Wandel bleibt nach wie vor Jacob W. GRUBER, Brixham Cave and the Antiquity of Man, in: Melford L. SPIRO (Hg.), Context and Meaning in Cultural Anthropology, New York 1965, S. 373–402; wieder in: Tim MURRAY, Christopher EVANS (Hg.), Histories of Archaeology, Oxford 2008, S. 12–45. Siehe zu diesem Fragenkomplex die folgenden immer noch sehr hilfreichen einführenden Werke: Annette LAMING-EMPERAIRE, Origines de l'archéologie préhistorique en France, Paris 1964 und Paolo ROSSI, I segni del tempo. Storia della Terra e storia delle nazioni da Hooke a Vico, Milano 1979.

onsansatz hervorgebracht: Ob Tempel, Altäre, Grabmäler oder politische Denkmäler, die Megalithen blieben im historischen Raum der *Gaule* stecken.

Die kollektive Imagination erwies sich auch bei dieser Gelegenheit um vieles träger, als es beim wissenschaftlichen Diskurs der Fall war. Die fatale Assoziation zwischen Galliern als Urhebern und den Megalithen als ihren Produkten spinnt das populärste in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts geschaffene Werk über die Gallier weiter: »Asterix«. Und trotz des Beharrrens auf diesem Fehler, der erst 1724 in Frankreich öffentlich begangen wurde, hatte der Druide, wie ihn Goscinny und Uderzo sahen, *Miraculix*, in einem Punkte recht: »Und das lustigste an der Sache ist ja doch, daß wir bis heute noch nicht wissen, wozu ein Hinkelstein gut sein soll«¹¹¹.

111 GOSCINNY, UDERZO, *Obelix GmbH* (wie Anm. 1), S. 30.